

Bin ich ein Aussenseiter?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bin ich ein *A*ussenseiter?

Heute irrte ich durch die Stadt, suchte eine Strasse ein Haus, in dem sich zu oberst ein Zimmer befinden sollte, das ich gestern abend betreten hatte. Ich suchte lange, sehr lange und intensiv, aber ich fand es nicht. Warum wohl? Ich bin doch dort gewesen...

Immer und immer wieder treibt es mich von neuem unter die Menschen; weshalb, konnte ich bis jetzt noch nicht ergründen. Einerseits verachte ich die grosse Masse, die ganze, ekelhafte menschliche Gesellschaft; doch, hocke ich andererseits alleine zu Hause, so fühle ich mich auf dieser grossen Welt derartig verlassen, dass es mir in meinem Zimmer zu eng wird, dass ich, trotz offenem Fenster, kaum mehr atmen kann. Weder Radio noch Bücher helfen über diesen elenden Zustand hinweg, und instinktiv, einem vielleicht unterbewussten Drange gehorchend, wandle ich ohne bestimmtes Ziel durch verkehrsreiche Strassen, durch die die Vehikel rasen, gedankenlos — oder vielleicht so sehr mit Gedanken beschäftigt, dass ich darob alles, was sich in meiner Umgebung ereignet, ja die ganze Gegenwart vergesse und ich mir deshalb gedankenleer erscheine, schreite ich durch Gassen, die angefüllt sind mit Menschengeschrei, bummle ich vor Wirtshäusern auf und ab, aus denen die übliche Mischung von Stimmengewirr strömt, vermengt mit Schallplattenmusik und gewürzt mit Tabak- und Biergestank. Und gewöhnlich lande ich denn auch in irgendeiner überfüllten Pinte, und ich fühle mich dann, inmitten der vielen Menschen, die sich lärmend unterhalten, erst recht verlassen. Einsam in diesem überfüllten Lokal, trotz der vielen Leute, einsam im Leben, trotz des grossen Bekanntenkreises. Bin ich ein Aussenseiter, dass ich mich an keinen Menschen näher anschliessen kann?

Gestern betrat ich — ich weiss es ganz genau — eine kleine Bar, die ich bisher noch nie gesehen hatte. Die gewohnte Atmosphäre umhüllte mich: Stimmen, Gerede, Geschnatter; der Pianist, der sich mit seinen Noten und den Klaviertasten abmühte; die Boniermaschine, die fortwährend bimmelte; das Klappern von Tellern und Klirren von Gläsern. Dann sangen wieder einige an einem Tisch, vielmehr, sie gröhlten. Nur wenige Barhocker waren besetzt; umso leichter fand ich für mich einen Platz, umso rascher hatte ich die Anwesenden gemustert. Mein Blick blieb an einem Jüngling haften. Er mochte ungefähr gleich alt sein wie ich; vermutlich hatte er also letztes oder vorletztes Jahr die Rekrutenschule besucht. Auch er bemerkte mich, und irritiert wandte ich meine Augen von ihm ab. Dann musterte ich ihn wieder, und jedes Mal, wenn er mich anschaute, lenkte ich meinen Blick von ihm weg. Eine starke Nervosität befiel mich; ich wusste nicht, womit ich meine unruhigen Finger, die gegen meinen Willen auf dem Bartisch trommelten, beschäftigen sollte. Ich steckte eine Zigarette nach der andern in den Mund; fast ununterbrochen setzte ich das Glas an die Lippen, nur um

etwas zu tun. Aus sämtlichen Poren trat der Schweiss; der Kopf war ein Glühofen. Angestrengt überlegte ich, was es wohl sein mochte, das mich so sehr in den Bann des andern zog, das mich derartig faszinierte. Immer, wenn er nicht in meine Richtung blickte, benützte ich die Gelegenheit, ihn zu betrachten. Langes, blondes Haar war von einer hohen Stirne schlicht nach hinten gekämmt. Unter zarten Brauen hervor lugte ein freundliches Augenpaar, dessen Blick mich immer wieder von neuem in Unruhe versetzte; eine weiter nicht auffallende Nase führte zu dem von sinnlichen Lippen umschlossenen Mund. Das weich gebogene Kinn verriet einen edlen Charakter, und die stark ausgeprägten Ohr-läppchen zeugten von Sensibilität. Das ganze, oberflächlich nicht ausgesprochen hübsche, durch die edlen und vollkommenen Züge jedoch ausserordentlich sympathisch gestaltete Gesicht, verfügte über eine übermässig starke, fast hypnotische Ausstrahlungskraft. Die Bewegungen waren zwar alle sehr langsam, schienen aber gleichwohl nicht träge; vielmehr sprach ein überlegtes Handeln daraus. Das ganze Wesen war sehr ruhig, ohne jedoch weich oder dämlich zu wirken. Einmal, so schien mir, geriet auch er ein wenig in Verlegenheit, als sich unsere Blicke trafen. Ich empfand den starken Wunsch, mit diesem Menschen ein paar Worte zu wechseln. Seit Wochen war ich es überdrüssig, mit jemandem in nahen, kameradschaftlichen Kontakt zu treten. Doch war der Sehnsucht, diesen Einen kennen zu lernen, geradezu nicht zu widerstehen, so, als wäre das Verlangen, jemanden kennen zu lernen, in den letzten Wochen nicht ausgeblieben, sondern als hätte es sich lediglich aufgespeichert, um in diesem einen Moment in ganzer, geballter Kraft unbarmherzig loszubrechen. Aber ich wagte es nicht, ein Gespräch einzuleiten, denn in meiner Aufregung hätte ich ganz bestimmt nur banale Worte gefunden. Da ich diesen Zustand nicht mehr länger ertragen konnte, verliess ich die Bar.

Draussen blieb ich, in der frischen Luft vorerst mal tief Atem schöpfend, stehen, und klaubte eine Zigarette aus der Tasche, meinen leeren Blick in den Strassengraben geheftet. Da bat mich jemand um Feuer, und die Worte klangen mir mehr gesungen als wie gesprochen im Ohr. Ohne aufzublicken, wusste ich, wer es war. Er musste mir aus der Bar gefolgt sein, ohne dass ich es beobachtet hatte. Mit zitternden Händen reichte ich ihm ein brennendes Streichholz, unfähig, auch nur ein einziges Wort aus meinem durch das übermässige Rauchen ausgetrockneten Mund zu bringen. Stumm gingen wir durch die Strassen. Krampfhaft versuchte ich mich auf den Augenblick zu konzentrieren; doch absolut unwichtige, zu diesem Moment überhaupt in keiner Beziehung stehende Gedanken durchschwirrten meinen heissen Kopf.

Nachdem wir einige Minuten wortlos nebeneinander geschritten waren, unterbrach er das Schweigen. «Freddy, ich heisse Freddy». Ich nannte, oder vielmehr, ich stammelte auch meinen Namen, und wieder gingen wir etliche Minuten schweigsam. Endlich ermannte ich mich dazu, irgend etwas zu sagen. «Ich möchte Sie noch gerne zu einem Drink einladen». Ein anderer, weniger abgebrauchter Satz fiel mir nicht ein. Doch Mitternacht war längst vorüber und die Restaurants waren natürlich schon alle geschlossen. «Wenn Sie wollen», antwortete er, «braue ich bei mir noch einen Kaffee». Ich bedeutete ihm in

vielen, umständlichen Worten meine Einwilligung, und wieder schritten wir lange Zeit durch die nun ruhigen Strassen, von denen ich bisher noch keine gesehen hatte. Unsere Hemmungen waren gewichen, und bald befanden wir uns in einem angeregten Gespräch. Dann, ich weiss nicht, wie lange wir gegangen waren, auf jeden Fall ziemlich lange, hielten wir vor einem älteren Hause.

Es fiel mir auf, dass wir uns, obwohl wir viel gesprochen hatten, nie über Sport unterhalten hatten. Kein Wort von Fussball, nichts von Radrennfahren. Welche Wohltat! Welche Seltenheit bei einem jungen Menschen! Unser Gespräch berührte verschiedene Themen. Natur: Freddy konnte, wie ich, nächtelang alleine, im Mondschein träumend, an einem ruhigen Seeufer sitzen; Musik: im Konzert konnte Freddy's Seele ebenso aufgehen wie die meine; Theater: Freddy war manchmal wie ich von einer guten Aufführung noch Tage später niedergeschlagen; Gefahr: auch Freddy spürte den geheimnisvollen Drang zur Gefahr. Eine schwierige Kletterpartie war ebenso verlockend, wie das Segeln in grossem Sturme, wenn der Wind die Tücher fast von den Masten reisst, wenn sich das Boot zur Seite legt, wenn die vom Wind gepeitschten Wellen über die Köpfe schlagen. — Eine Verwandtschaft der Gefühle, der Empfindungen, eine Verwandtschaft der Seelen.

Wir stiegen einige Treppen hoch bis zum Dachstock. «Bis vor kurzem», erklärte er, «wohnte ich möbliert. Doch hatte ich es satt, und lebe nun, wenn auch viel einfacher, so doch, für mich tausendmal schöner, in meinen eigenen Klamotten, und es wühlen nicht mehr die fremden Hände der Vermieterinnen in meinem Zimmer umher». Ich setzte mich und musterte den Raum. Ja, er war einfach, sehr einfach eingerichtet, doch besass er, wie sein Besitzer und Gestalter selbst, und natürlich von diesem geprägt, eine starke, individuelle Note. Vom selbstverfertigten Lampenschirm bis zu den zwei Rosen, die in einer Weinflasche staken. Wo kann man heute noch Persönlichkeit finden? Alles ist Massenproduktion, auch der Mensch ist zu einem Herdentier hinabgesunken. Doch hier, Mann und Zimmer: einfach; nicht viel, doch was ist, ist gut. Freddy brauchte mich gar nicht zu fragen, er sah die Begeisterung in meinem Gesicht.

Ich wandte meine Augen jetzt kaum mehr von ihm. Freddy verkörperte das Idealbild des Freundes, das ich mir in jahrelanger Sehnsucht ausgemalt hatte. Er bedeutete für mich, ich spürte das ganz deutlich, der Mensch, den man sein ganzes Leben lang vergeblich suchte, nach dem man sich jahrelang gesehnt hatte, der nur ein einziges Mal im Leben kommt, und den man nie mehr verlassen möchte. Für den man auf alles verzichten würde, mit dem und für den man zu fühlen wünschte, dessen Sorgen und Nöte man zu teilen bereit wäre, nicht nur durch leere Phrasen, sondern wirklich, den man in sein Herz, in seine Seele einschliessen wollte, für den man sich entschliessen könnte, alles, alles zu verlassen, Beruf, bisher Erreichtes, alles zu verlieren, alles herzugeben, nur um das Eine, Grosse Unbeschreibbare zu erreichen, um das Glück, auf das man so lange vergeblich wartete, endlich zu gewinnen. In diesem Augenblick war ich glücklich. Glücklich, wie ich es zum letzten Mal als kleines Kind unter dem Weihnachtsbaum, und seither nie mehr, war. Freddy stand vor mir in seiner jugendlichen Frische. Wir sahen uns

in die Augen, lange, lange. Zum ersten Mal, dass wir gegenseitig die Blicke ertragen konnten, ohne in nervöse Verlegenheit zu geraten — nein, man möchte sogar diese Augen ein Leben lang auf sich gerichtet fühlen, man möchte ein Leben lang im Banne dieses Blickes verweilen, aus ihm Lebenskraft, Mut und Freude trinken. Wir sprachen kein Wort, und doch wechselten viele Gedanken, unzählige Empfindungen vom einen zum andern. Wir fühlten zwischen uns jene geheimnisvollen Bande, die jeder schon einmal in seinem Leben empfand, die er sich aber nicht erklären konnte. Dann setzte sich Freddy neben mich auf die Stuhllehne und legte zart seinen Arm über meine Schulter. Ich befand mich in einem nicht in Worte zu fassenden Zustand, wie ihn vielleicht Heilige empfinden bei himmlischen Erscheinungen, wenn ihnen ein Wunder geschieht: Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch nicht fähig, auch nur einen einzigen zu gebrauchen. Mein Herz war voll, ganz einer Empfindung voll. So müssen die Seligen empfinden, wenn sie in den Himmel eintreten.

Dann klingelte es plötzlich. Es läutete noch einmal. Freddy erhob sich, ging zur Türe und sprach mit jemandem, nachdem er geöffnet hatte. Wer es war, weiss ich nicht. Sein Freund? Ein Liebhaber? Ich hörte, wie sie in einen andern Raum traten, schlich leise zur Türe und verliess rasch die Wohnung, um einem eventuellen, für alle Beteiligten unangenehmen Zusammentreffen aus dem Wege zu gehen. Den Kopf voll von Gedanken, die Sinne stark benommen, verliess ich das Haus, unfähig, irgend etwas aus der Umgebung wahrzunehmen. Wie ich heimkam, weiss ich nicht mehr.

Und heute suchte ich die ganze Zeit das betreffende Haus. Ich suchte und fand nicht. War es eine Illusion? Erfüllung eines starken Wunsches im Traume? Aber ich muss in jenem Haus gewesen sein, ich weiss es. Ich war dem Glück, der Vollendung des Lebens nahe — und finde das Haus nicht mehr, in dem es lebt. Und ich überlege mir, ob es überhaupt ein Glück in realen Werten gibt, oder ob es nur in der Illusion besteht. Bisher kenne ich es auf jeden Fall nur in der Illusion. Ich suche und finde nicht. Stelle ich zu hohe Ansprüche? Bin ich doch ein Aussenseiter? Ich weiss nicht.

Orchelim, Bern.

DEM GELIEBTEN

Wie hab' ich bang mit mir gerungen.
Wie träumt' ich Dich in tiefer Nacht.
Nun hat Dein Wesen mich bezwungen
Und neu bin ich in Dir erwacht.

Ein Neuer bin ich. Hilf mir tragen!
Von Deinen Stimmen bin ich voll.
Hilf mir zu schweigen und zu sagen,
Was neu in mir beginnen soll.

Aljoscha.